Erika

Autor(en): **Haemig, Lucie**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **19 (1915)**

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-574999

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

so sind wir erstaunt, wie ein paar Bleistiftstriche, ein paar Tintenschatten imstande sind, uns das ganze geheimnisvolle Leben und Weben einer Landschaft, das besonders Intime eines Gesichtes oder das wohlig Warme des nackten Körpers wiederzugeben. Wie feuchtfröstelig sind die Tage in zwei Landschaften mit Weiher, wie hart ragen die Felsen aus dem wolkenüberjagten Brienzersee (S. 619), wie still verträumt und feierlich stehen die Trauerweiden vor dem ernsten Haus, wie üppig wuchert das saftstrotzende Grün in der einen italienischen Landschaft, wie ungeheuer dehnt sich in der andern die Ebene – und das alles ist erreicht mit ein paar Strichen und Schwarz und Weiß. Freilich ist das im Grunde nicht wahr: das alles ist erreicht mit einem zarten, feinen Dichter- und Künstlergemüt und mit raffiniert aufnehmenden und die Eindrücke verarbeitenden Nerven.

Jakob Bührer, Bern.

Erika.

Nachdruck verboten.

Eine Kindergeschichte von Lucie Haemig, Zürich.

Die kleine Erika hatte sich seit dem vierten Jahr auf ihren ersten Schultag gefreut. Das Lernfieber war an dem Tag über sie gekommen, als Edith mit dem Schulerranzen und einem großen roten Apfel in der Tasche von ihr Abschied nahm. Erika hatte sich damals mit einem seltsamen Würgen im Hals hinter die weißen Gardinen gestellt, damit niemand im Haus einen Einblick in ihre Seele bekäme. O, sie hätte krank werden und sterben mögen, um all den bevorstehenden Kümmernissen zu entgehen! Nicht einmal den Anblick ihrer Puppen vertrug sie mehr. Sie verstand auch gar nicht, allein mit Puppen umzugehen. Edith und sie waren eben in allem immer gemeinsam vorgegangen. Diese Demütigung, um zwei volle Jahr jünger als die Schwester zu sein! Ob Edith wohl sehr klug aus der Schule kam? Vielleicht, daß sie mit sich reden ließ, von ihrer Schulweisheit an sie abzugeben! Freilich, man mußte erst abwarten, wie sie nach Hause kam: den Willy im untern Stock hatte die Schule so stolz gemacht, daß gar nicht mehr mit ihm zu reden war ... Tatsache war, daß auch Edith ein klein wenig verändert nach Hause kam. Sie trug die Mütze in der Hand und sagte „Salü" zu Erika. Wie sie dann aber ihre warme Milch getrunken und ein großes Butterbrot dazu gegessen hatte, da war sie wieder ganz die Alte. Ja, es machte sie sogar regelrecht traurig, als Erika berichtete, wie sehr sie sich in ihrer Abwesenheit gelangweilt hätte. Es wurde zur Auf-

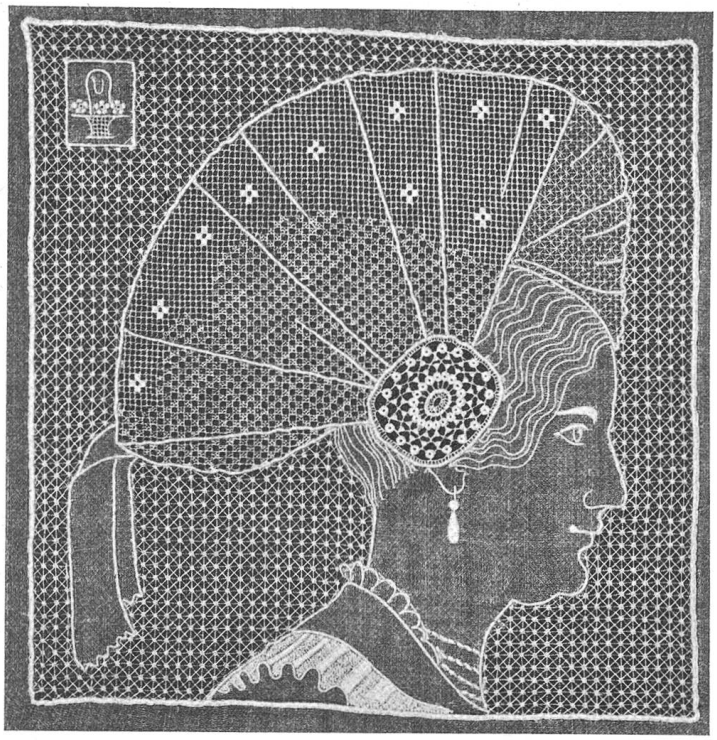
Victor Surbek, Bern. **Bildnisskizze.** Federzeichnung.

heiterung Domino gespielt, und erst als man das Spiel auf beiden Seiten völlig satt hatte, begann Edith von ihren Schulaufgaben zu reden. Erika aber fühlte sich trotz allem Zartgefühl beleidigt. Man merkte dies deutlich an der Art, wie sie die Dominosteine in die Schachtel trieb. Dann begann sie stillschweigend nach Papier und Bleistift zu suchen, und schließlich sah sie sich noch nach einem Kissen um, das sie dem Tisch etwas näher brachte. Edith hatte indessen ihren Schulerranzen vorgenommen und begann mit stiller Anmut ihre Schätze auszubreiten. Es war ihr nicht unangenehm, in Erika eine Mitarbeiterin zu haben. Und Erika erwies sich denn auch als sehr brauchbar. Sie reinigte Edith die Schiefertafel und lief zum Waschtisch hin, um das Wasser in der Schwammbüchse zu erneuern. Edith hatte einen Schwamm, der ungeheuer viel Wasser schluckte. Dann saß Erika wieder auf ihrem Kissen und wartete geduldig, bis Edith mit dem Feilen des Griffels fertig war. Die Schwester nahm es mit dieser Arbeit sehr genau und ruhte nicht, bis daß der Griffel so spitz wie eine Nadel war. Dann wurde auf dem Tisch noch etwas Ordnung geschaffen, und hierauf konnte mit der heikeln Arbeit begonnen werden. Edith entwarf Zahlen und Buchstaben, und Erika machte eine Kopie davon. Mit der Zeit sammelte sich so ein artiges Häuflein Papier an, für das man aber nirgends ein sicheres Unterkommen fand. Die Erfahrung hatte gelehrt, daß an Reinigungstagen die wertvollsten Dinge verschwanden. So lebte denn Erika in beständiger Angst mit ihrem Schatz, bis Edith eines Tages auf den Gedanken kam, sie möchte sich zu ihrem bevorstehenden Geburtstag einen Schulsack wünschen. Der Vorschlag wollte Erika recht praktisch dünken, obschon er genau genommen mit allerlei Schwierigkeiten verbunden war. Einmal war es sehr fraglich, ob die Eltern sich für einen Geburtstag zu einem derartigen Geschenk verstiegen. Und dann dauerte es ja auch noch ein ganzes Jahr, bis Erika wirklich zur Schule mußte. Was aber die Mama anbelangte, so versicherte sie Erika jeden Abend beim Zubettegehen, daß es sie unendlich glücklich mache, noch eines ihrer Maiteli zu Hause zu haben, und daß sie es gar nicht liebe, den Blick in die Zukunft zu richten. Faßte man alle diese Tatsachen zusammen, so konnte kein Zweifel mehr bestehen, daß der Wunsch den Eltern sehr ungelegen kam. Erika aber brachte ihn dennoch vor. Und die Folge davon war, daß ihr der fünfte Geburtstag tatsächlich einen Schulsack eintrug. Noch am selben Tag verschwand ihr ganzer Papierschatz darin, und zu seinem Schutze wurden mit vereinten Kräften die neuen steifen Lederriemen zugeschnürt. So oft nun Edith in der Schule war, zog sich Erika ins Spielzimmer zurück und brachte dort ihre Reichtümer wieder ans Licht. Die Papiere verlangten eine tägliche Umbettung, und dann mußte auch beizeiten Platz für eine Schiefertafel und eine Schwammbüchse geschaffen werden. Erika liebte es nicht, von Tatsachen überrascht zu werden.

So ging auch dieses Jahr dahin, bis endlich der Tag erschien, an welchem sich Erika zum ersten Mal mit ihrem vertrauten Freund auf der Straße zeigen durfte. Sie war so erregt, daß sie völlig vergaß, sich nochmals nach der Mama umzublicken, die droben am offenen Fenster stand und ihr lange nachsah. Die arme Mama! Sie hatte einen recht schweren Tag. Wohl ein Dutzend Mal öffnete sie die Türe zum Kinderzimmer, um sich mit großen traurigen Augen in der steifen Puppenherrlichkeit umzusehen. Und jedes Mal, wenn sie die Türe wieder schloß, flog ihr ein Seufzer über die Lippen, der in dem stillen Korridor einen ebenso traurigen Nachklang fand. Sie war in der Tat sehr zu bedauern, die Mama, und es fehlte ihr an aller Lust zum Arbeiten. Sie klingelte zweimal dem Papa ins Bureau an, und dann nahm sie ein Buch zur Hand und las ein wenig. Punkt drei Uhr legte sie das Buch wieder auf die Seite und begann den Kaffeetisch zu rüsten. Es mußte viel Brot geschnitten werden, und dann galt es Butter und Konfitüre auf zwei Teller zu verteilen. Auch machte es ihr Spaß, an Erikas Platz eine Serviette hinzulegen. Späterhin wurden noch zwei Paar rote Hausschuhe bereitgestellt, und jetzt stand die Mama gänzlich müßig am Fenster und wartete auf die Heimkehr ihrer Maiteli.

Die Uhr hatte gerade die halbe Stunde geschlagen, als unten die Haustüre ins Schloß fiel. Gleich darauf vernahm man ein kräftiges Gepolter vom Treppenhaus her. Die Mama huschte leichtfüßig wie ein junges Mädchen auf den Korridor hinaus, drehte den Schlüssel um und lehnte sich mit weit vorgebogenem Oberkörper über die Brüstung des Geländers. Sechs schwarze Beine zählte sie! Wem mochten nur die zwei überschüssigen, nägelbeschlagenen Schuhe gehören?

Edith kam als erste die Treppe herauf. Sie umschlang die Mama und flüsterte ihr ins Ohr: „Erika hat dir ihre Freundin mitgebracht. Man muß sehr gut zu ihr sein ... Ich glaube, sie ist die Aermste in ihrer Klasse!"



Appenzeller Handstickerei.
Nach Entwurf von Hans C. Ulrich, Weißbad (Appenzell).

Die Mama hieß den kurzzopfigen, schüchternen Besuch herzlich willkommen. Und dann nahm sie ihren Maiteli die dunkeln Mäntelchen ab und hängte ihnen ihre Mützchen auf. Und wie auch das erledigt war, kniete sie vor ihrer jüngsten Tochter nieder und sah ihr fast ein wenig beklommen in das kleine, jedoch von einer großen Wichtigkeit erfüllte Gesichtchen. „Nun, Erika," fragte sie, „wie war es denn in der Schule?"

Erika hörte gar nicht, was die Mama sprach. Sie blickte mit blauen gespannten Augen durch die offene Stubentüre nach dem Kaffeetisch hin, an welchem sich Edith eben mit einer vierten Tasse zu schaffen machte. Es war von großer Wichtigkeit für Erika, wohin diese vierte Tasse zu stehen kam.

„Aber Erika," sagte da die Mama vorwurfsvoll, „so antworte mir doch!"

Erika umschlang die Mama augenblicklich und küßte sie heftig. Und dann sagte sie: „Ich bin überzeugt, sie hat noch nie Konfitüre gegessen!"

Da gab es die Mama auf, noch weiter mit Fragen in ihre Tochter zu dringen. Sie nahm sie bei der Hand und führte sie dem dampfenden Kaffeetisch zu. Die Freundin hatte bereits dort Platz genommen und ließ sich von Edith den Teller füllen. Und da Edith sehr gutherzig war, fiel die Bewirtung recht reichlich aus.

Erika nahm neben der Freundin Platz und sonnte sich eine Zeit lang an ihrer großen Essensfreude. Dann nahm sie selbst ihre gefüllte Tasse zur Hand, und dabei begann sie ganz plötzlich zu kichern. Es war ein eigentlicher Lachreiz, der sie befiel und der gar nicht so leicht zu bezwingen war.

„Weshalb lachst du, Erika?" fragte sie die Mama.

Erika gab keine Antwort. Sie lachte weiter. Es war in der Tat merkwürdig, was für ein sonderbares Gekitzel ihr im Halse lag. Die Freundin begann auf ihrem Stuhl unruhig zu werden. Sie rutschte bald nach der, bald nach jener Seite hin, und dann wischte sie sich wieder mit gesenktem Blick die Finger an der Serviette ab. Man sah, es war ihr recht peinlich,

Appenzeller Handstickerei.
Nach Entwurf von Hans C. Ulrich, Weißbad (Appenzell).

daß Erika ihrer Mama keine Antwort gab. Erika aber lachte immer weiter. So, als wenn sie die größte Berechtigung zu diesem einfältigen Lachen hätte.

„Erika," fragte da die Mama nochmals, „sag, warum lachst du eigentlich so?"

Erika konnte mit dem besten Willen jetzt nicht reden. So wenig als es ihr möglich war, die gefüllte Tasse an den Mund zu führen. Die Freundin an ihrer Seite war immer kleiner geworden; es machte sie wahrhaft unglücklich, daß Erika ihrer schönen Mama noch immer keine Antwort gab. Dabei saß sie als Mitwisserin neben ihr ... Zweimal noch biß die Freundin in ihr Butterbrot, als wenn sie sich für das, was nun kam, stärken müßte, dann reckte sie ihr zartes Schwanenhälschen und sagte mit einem dünnen, aber tapfern Vogelstimmchen: „Ich weiß, Madame, weshalb Erika so lacht!"

„So — du weißt es," sagte die Mama gütig, „da bin ich aber wirklich gespannt!"

Die Freundin seufzte und streifte ihre Gefährtin mit einem scheuen Blick. Dann stotterte sie in ihrer hilflosen Wahrheitsliebe: „Die Erika hat nämlich einen Schatz ..."

Edith war sprachlos. Sie ließ erst das Messer fallen, und hernach fiel ihr ein großes Stück Brot in die Milch. „Waaas... einen Schatz hast du?" sagte sie endlich. „Einen Schatz am ersten Tag — da hört sich denn doch alles auf! Als ob du damit nicht bis zur zweiten Klasse hättest warten können!"

Auch die Mama fand die Sache etwas verfrüht. Aber es verlangte sie nun doch zu wissen, wie der junge Herr aussah und ob er braune oder blaue Augen hatte.

Erika vermochte auch jetzt noch keine Auskunft zu geben. Sie mußte einfach immer weiter lachen. Einerlei, ob es aus Freude oder Verlegenheit war. Die Mama bog sich auf ihrem Sitz etwas vor und schob ihre Tasse zurück, damit zum Schluß nicht noch ein Unglück entstand. Die kleine Freundin sah ein, daß sie auch jetzt wieder reden mußte. Sie sagte: „Er ist braun und hat schwarze Augen. Und nach der Pause hat er sich zu der Erika in die Bank gesetzt, und dann haben sie geflüstert zusammen."

Edith begann jetzt auch zu lachen. Laut und ausgelassen. Schließlich war es doch recht amüsant, daß Erika einen Schatz hatte.

„Trinkt jetzt eure Milch aus!" befahl die Mama, um das Thema zu wechseln. „Und dann geht hinüber ins Spielzimmer. Ihr müßt doch der Freundin eure Puppen zeigen!"

Die Kinder gehorchten. Die Mama erhob sich mit ihnen und räumte den Tisch ab. Und dann machte sie sich im Haushalt allerlei zu schaffen, bis es Zeit war, die kleine Freundin an den Heimweg zu mahnen. Erika lachte jetzt nicht mehr; aber sie war von einer glücklichen Zerfahrenheit. Sie vergaß ihre Puppe für die Nacht auszukleiden, sie gurgelte nicht, so, wie es die

Mama jeden Abend von ihr verlangte, und wenn Edith nicht gewesen wäre, so hätte sie sich mit ihrer neuen schönen Haarschleife ins Bett gelegt.

Die Mama wußte gar nicht, was sie von ihrer jüngsten Tochter denken sollte. Sie schüttelte einmal über das andere den Kopf und sagte schließlich: „Sprich jetzt dein Gebet, Erika!“

Erika faltete ihre Hände. Es gab Zeiten, da sie leidenschaftlich gern betete. Edith hatte einmal auf die Uhr geblickt, und da waren es gerade fünf Minuten, daß sie betete. Der Krieg war an ihren langen Gebeten schuld; denn sie hatte als Schweizerin für nicht weniger als fünf Länder zu beten. Und dabei wollte jedes Land seine eigene Behandlung haben. Schließlich mußte aber doch auch für die Schweiz gebetet werden, für die Soldaten an der Grenze und für die Gebirgspferdchen. Erika hatte eine große Vorliebe für die letztern. Sie hatte sie mit ihren Kanonen bepackt über den Flüela-Paß kommen sehen und war überzeugt davon, daß sie alle aus einem Zirkus stammten. Man sah dies deutlich ihren feinen Beinchen an, und dann hatten sie auch so stark glänzende Augen, aus denen eine große Kühnheit sprach. Erika hatte sonst immer sehr eingehend für diese Tiere gebetet, aber heute fehlte ihr alle Geduld dazu. Sie faßte sich so kurz wie Edith und sagte bloß: „Lieber Gott, laß alle Länder glücklich werden!“ Und nach diesem allumfassenden Stoßgebet sank sie mit einem verträumten Lächeln in ihre Kissen zurück und vergaß sogar der Mama ihren Gutnachtkuß zurückzugeben.

Appenzeller Handstickerei.
Nach Entwurf von Hans C. Ulrich, Weißbad (Appenzell).

Drei Tage dauerte Erikas Glück, dann trat plötzlich eine Wendung ein. Sie vertrug jetzt keine Anspielungen mehr. Und Ediths sämtliche noch so diskret gestellten Fragen wurden mit einem höhnischen Lachen abgewiesen. Die Mama und Edith waren einig, daß da irgend etwas Unliebsames vorgefallen war. Diesmal aber vermochte auch die Freundin keine Auskunft zu geben. Tatsache war, daß sich Erika ihrem Freund gegenüber sehr ungezogen benahm. Kürzlich an einem Morgen hatte sie ihm sogar die Zunge herausgestreckt.

Die Mama wartete, bis es Abend wurde und die Freundin gegangen war, dann rief sie Erika zu sich ins Wohnzimmer. Dort nahm sie ihre kleine Tochter auf den Schoß, strich ihr all das blonde, vorwitzige Haar aus der Stirne und fragte sanft: „Sag, Erika, warum bist du so unartig mit deinem Freund? Er gefiel dir doch so!“

Erika hielt den Blick krampfhaft gesenkt und begann mit ihren nicht mehr ganz saubern Fingern zu spielen. Dann zog sie die Schultern hoch und sagte trotzig: „Ich mag ihn eben nicht mehr!“

„Habt ihr euch gezankt?“ fragte die Mama weiter.

Erika schüttelte bloß stumm den Kopf.

Da schlang die Mama den Arm ganz

Appenzeller Handstickerei.
Nach Entwurf von Hans C. Ulrich, Weißbad (Appenzell).

näher gerückt. Sie hätte sie jetzt ganz gern umschlingen und küssen mögen. Und dabei hatte sie das Gefühl, als wenn es gar nicht schön von ihr wäre, wenn sie jetzt nicht reden würde.

„Stumpi!“ Die Mama sagte es nun ganz leise.

Stumpi zog wieder die Schultern hoch und flüsterte: „Sag, wirst du es aber auch niemandem weitererzählen?“

„Niemandem, Stumpi — ich verspreche es dir!“

Stumpi sah jetzt von ihren Fingern auf und blickte der Mama prüfend ins Gesicht. Und dann holte sie tief Atem und sagte mit einem großen himmelblauen Ernst in den Augen: „Stell dir vor, er kann nicht einmal Schiefertafel sagen, er sagt Siefertafel und dann auch Federsachtel ... Ich — ich kann doch wahrlich keinen solchen Freund haben!“

„Nein, das kannst du allerdings nicht,“ sagte die Mama sehr ernst. Und dann küßte sie ihr Stumpi und stellte es wieder auf den Boden. Und dabei war sie recht glücklich; denn es hatte ihr nie so recht behagt, ihr Stumpi jetzt schon einem Freunde abtreten zu müssen.

fest um ihre jüngste Tochter und sagte leise und bittend: „Stumpi!“

Um Erikas Mund huschte ein verlegen Lächeln. Sie war lange der Mama ihr Stumpi gewesen. Als Stumpi hatte sie mit ihren unzerreißbaren Bilderbüchern im Kinderstuhl gesessen, und als Stumpi war sie später der Mama durch alle Zimmer nachgelaufen. Die Stumpi-Zeit lag nun ja freilich weit zurück, aber schließlich war es doch eine schöne Zeit gewesen. Erika fühlte sich der Mama plötzlich viel

Appenzeller Handstickerei.

Mit sieben Abbildungen von Handstickereien nach Entwürfen von Hans C. Ulrich, Weißbad (Appenzell).

Appenzeller Handstickerei, allerfeinstes Nadelwerk, von den Frauen geschätzt und den Fremden auf ihren Sammelplätzen dargeboten in der Schweiz und weit außerhalb — was wissen wir mehr davon? Daß sie seit gar langer Zeit geübt wird von Hunderten zierlicher Hände in kleinen putzigen Häuschen, in hellen niedern Stuben oder gar im Schaufenster in Luzern von den Innerrhoderinnen in ihrer bekannten Tracht. Daß sie Hände verlangt mit ererbtem Geschick, die das früh Erlernte in täglicher Uebung vervollkommnen zu einer Fertigkeit, die anderwärts nicht leicht zu erreichen ist. Deshalb hat sich diese häusliche Tätigkeit bis heute noch so ziemlich auf das kleine Gebiet beschränken lassen.

Fast hätten wir gesagt häusliche „Kunst“ und sind noch versucht so zu sagen, wenn wir an die kleinen Wunderdinge denken, die da auf dem hübsch ge-